

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 5 (1910-1911)
Heft: 3

Artikel: Lebensprobe
Autor: Schmid, F.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Als ich dies Büchlein zu schreiben anfang, dacht' ich Wunders, welch' eine herrliche Geschichte' voll seltsamer Abendteuer es absetzen würde. Ich Tor! Und doch — bei besserem Nachdenken — was soll ich mich selbst tadeln? Wäre das nicht Narrheit auf Narrheit gehäuft? Mir ist's, als wenn mir jemand die Hand zurückzöge.“ — Dieser jemand ist zweifellos die gütige, deutsche Literaturgeschichte, von der ich einleitend sprach. Nein, mein Verehrter! Sie werden enttäuscht in den Büchern blättern und mit ein paar Verlegenheitsphrasen sich bescheiden müssen. Trotzdem der „Arme Mann im Toggenburg“ oft erschienen, auch in der Sammlung „Zur Verbreitung guter Schriften“ in der Schweiz, trotzdem Gustav Freitag seiner gedachte, muß die dem Trägheitsgefeße gehorchende deutsche Literaturgeschichte in den sauren Apfel beißen, seinen Namen erst geläufig sprechen zu lernen. Sie muß Uli Bräker nicht bloß nennen, sondern huldigend in das erste Parkett der Literatur führen, auch wenn sich der Toggenburger in den Fauteuils seltsam vorfände. Sie erfüllt nur ihre Pflicht, wenn sie in dem strebenden, aber unverbildeten Autodidakten den Dichter ehrt, von dem wir Schweizer mit Gottfried Keller sagen dürfen:

„So manchen guten Mann wir unsrer nennen,
Die Quelle seines Wertes springt im Volke.“



Lebensprobe*



Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur; sicher im Dämmerchein wandelt die Kindheit dahin.“ Einem jungen Freunde schrieb's Schiller ins Stammbuch. „Sicher im Dämmerchein wandelt die Kindheit dahin“. Das ist das Ruhige, Ungetrübte, Sichere. Die Kindheit. An ihrem Ausgang wartet auf uns das Leben. Das Leben,

* Lebensprobe. Roman von Felix Speidel. Verlag von Albert Langen, München 1910.

wie wir es uns träumen zu einer Zeit, da die Brücken der Erfahrung und der Weltflugheit uns noch nicht über die schwarz gähnenden Abgründe der Wirklichkeit hinüberführten, und der verheißungsvolle Glanz der Zukunft unsern Geist mit einer solchen Glut überstrahlt, daß alle Gedanken in Licht waten und die Schatten verlöschen, die sonst ihrer Füße unzertrennliche Gefolgschaft bilden. Der Schall der Hörner vor Jericho und der Propheten Wunder, Timur, der Eroberer, und Alexander, der Held, und der funkelnde Reichtum der tausendundein Nächte und Robinson Crusoe und der Nibelungen sagenumrauschter Hort, alles ist nun schon eine halb versunkene Welt, und nur wie von ferne noch schimmert der Glanz von Phantasus goldfunkelnden Türmen, der einmal unsere Kindesseele so reich gemacht hatte, zu uns herüber. Denn nun sind wir selbst Timur und Alexander und Aladin mit der Wunderlampe; an unserer Seite hängt das Schwert, mit dem Siegfried den Lindwurm schlug, und unsere Hand hält den Stab, der Wasser aus toten Steinen lockt und Wunder aus dem Nichts. Nun, da wir ausziehen, um uns das Leben, wie es in unsern jugendlichen Träumen sich spiegelt, zu erobern. Das reiche, funkelnde Leben, das eine Königskrone trägt und einen Mantel von Purpur und Hermelin, dessen Falten alle Wunder und Geheimnisse der Welt überschatten, Träume von blinkenden Degen und sich bäumenden Pferden, von Siegerkronen und Lorbeerkränzen, von weichen weißen Armen und dem verheißenden Lächeln schöner Frauen, wenn der Ruhm sich wie eine Glorie auf dein Haupt heruntersenkst und du droben stehst im Licht, während tief unter dir aus dem Dunkel das dumpfe Gebräus der bewundernden Menge zu deiner Höhe emporsteigt. Das Leben, das nur ein Gefäß scheint für deine Hoffnungen, unbegrenzt wie Meere und so tief, daß kein Fallblei sie zu ersinken vermag. Aber auf dich wartet das Leben, wie es wirklich ist, das Leben, das voll Gemeinheit ist und voll Grausamkeit und nur darauf lauert, dich aus dem Dunkel anzuspriegen, das rot ist von Blut und rot von Sünde und aus tausend gebrochenen Augen in die Welt starrt, das Leben, in dem riesenhaft aufgetürmt die Begierden und Leidenschaften daliegen wie Träume von Mord und Fluch, und dunkle Schicksale mit jedem Schritt deinen Weg kreuzen. Wirßt du stark genug sein, um diesen Weg durch alle Fährnisse zu finden bis zu jenem Lande, von dem nach Hamlets prophetischen Worten kein Wanderer wiederkehrt, wirßt du die Probe bestehen?

Lebensprobe! Das ist das Problem, das jeder zu lösen hat, und dem, wie seine Schatten, Glück oder Leid, Seligkeit oder Verdammnis folgen. Das ist auch der Grundgedanke von Felix Speidels schönem Roman zweier Geschwister. In gleicher Stunde dem Mutterschoß entsprossen, wachsen Wolf und Gertrud Baldung in innigster gegenseitiger Liebe auf. Am Ausgang ihrer Jugend trennt sie eine Heirat, die Gertrud mit einer Alltagsnatur eingeht, ohne tiefere Neigung, lediglich dem halb unbewußten Gefühl nach Freiheit und Selbstbestimmung des noch nicht zum denkenden Weibe erwachten jungen Mädchens folgend. Beide Geschwister suchen nun ihren Weg allein. Der Sohn lechzt nach Freiheit; die herrische Mutter will sie ihm nicht lassen. Er versucht sich selbständig zu machen, aber er besteht die Probe nicht, er ist zu schwach für das Leben und verkommt in der Leichtlebigkeit und Anstöße des Berliner Bohémestums. Zu spät erkennt die Mutter den Fehler; der Sohn ist schon seinem Schicksal verfallen, und sie vermag nicht mehr, als noch etwas Licht auf den Weg fallen zu lassen, der für ihn unabweisbar zum dunklen Tor des Todes führt.

Die Tochter aber, einmal zur klaren Erkenntnis der Halbheit ihrer Liebe und ihres Lebens gekommen, zerreißt mit fester Hand die drückende Fessel und folgt dem Manne ihrer freien und bewußten Wahl, dem prächtig ursprünglichen Menschen und Bildhauer Hans Bürklin ins Glück.

Ein lauterer Buch und ein klares Buch! Wohl ist der Roman nicht überall gleichwertig, wohl stört einen noch hie und da eine unausgeglichene Linie oder ein etwas konventioneller Zug; aber daneben finden sich so viele Stellen von großer dichterischer Schönheit und echt künstlerischer Anschauung, daß man sich sofort klar darüber ist, hier einem tief und warm fühlenden Menschen und echten Poeten gegenüberzustehen. Etwas vom besten, das mir in neuerer Zeit in bezug auf dichterisches Gestaltungsvermögen unter die Augen kam, ist die neben den beiden Geschwistern am stärksten in den Vordergrund tretende Figur der klugen, aber häßlichen Helene Eyler, die halb aus Laune, halb aus Neigung die Geliebte Wolf Baldungs und durch ihn auch Mutter wird. Meisterhaft, wie nun aus Haß, Wut und Ekel über diese Tatsache langsam in ihr das heiligste Muttergefühl emporblüht, wie eine wunderbare Blume aus sprödem und steinigem Erdreich. Ich kann mir nicht versagen, die Worte herzusetzen, die sie zu Gertrud Baldung spricht, als sie ihre schwere Stunde und zugleich ihren Tod herannahen fühlt.

Helene Ehler redete ununterbrochen, fast ohne sich zu rühren. Und hob sie einmal die Hand zu einer schwächlichen Geste oder schloß sie die Augen, so erschien dies wie eine gewaltige Gebärde. Sie erzählte von Wolf, von ihrem Leben überhaupt und von den letzten Monaten. Die Stimme war noch zarter geworden; wie ein bebender Geigenton klang sie Gertrud. Und die hörte Helene zu, ergriffen, wie man nur vom Leben ergriffen werden kann, und fand sich dennoch zuweilen bei einem Gefühl, als lausche sie empfindsamen Versen.

— „Dies Kind, das mir am Herzen wächst“, so schloß Helene, „wird von Leid gebeugt werden und das Leben schwer tragen, bringe ich es doch zur Welt, habe ich doch gelitten um dies Kind wie wenige Mütter. — Habe mich selbst gemartert und in Pein um Edelkraft gerungen. Aber dies Kind wird auch seinen Nacken haben, wenn Freude aufsteht. Es wird von unerhörtem Glück glänzen, denn seine Mutter hat so viel Segen in sich gesaft, den göttlichen Reichtum des kleinsten Menschleins. — Sie lebte nicht in Schönheit; wer, der an einem echten Menschen schaffen hilft, könnte es auch! — Eine Kraftzeit war es, Frau Gertrud, eine Zeit, wie sie ein Mann durchlebt, der am Ewigen baut. Nur ist so ein Gottbegnadeter auch noch wirklich einsam. Wir Frauen sind's nicht, wenn gleich wir es oft denken. Und darum brechen wir nach unserer Kraftzeit zusammen. — Ich werde sterben, wenn ich nicht mehr nötig bin; aber mein Kind wird leben und mich sorglos sterben lassen. Denn ich weiß, daß es alles Gute bekommen hat, was es ins Leben mitnehmen kann. Und wenn es unter Hunden aufwachsen müßte, — es nähme nicht Schaden an seiner Seele. — Frau Gertrud, geben Sie es in die Wildnis hinauf, auf harten Boden, in Firnenluft. Dort wird es reifen wie eine Frucht des Südens. Versprechen Sie mir das!“

Gertrud versprach es.

Gleich einer Seherin hatte Helene Ehler geredet. — Gertrud aber schien es, als ob diese armselige kleine Frau den Schatten von etwas Gewaltigem auf sie werfe. Und sie zitterte bei dieser immer tiefer und schmerzlicher werdenden Empfindung vor Erregung, hatte vergessen, was war, spürte den Boden, an dem sie haftete, nicht mehr, ließ sich in schwerem, die Seele sprengendem Verlangen führen.

„Ich vergehe wie eine Bienenkönigin“, fuhr Helene fort, „die nach dem Frühlingswärmen empfangen und geboren hat. Fast, fast liegt meine Drohne auch ermordet! — O, ich weiß, was mit ihm geschah, ich brauche nichts zu hören und weiß doch alles, — das Wesentliche ist, daß das Kind lebe. — Ich bin schon gar nicht mehr willensfähig“, sagte sie lächelnd, „ich irre nur noch wie ein heiliges Lichtlein umher. Er nährt mich schon, ich fühle es. Und braucht er Licht, so erlöse ich.“ — Helene war in die Kissen zurückgesunken und hatte die Lider geschlossen.

Nach einer Weile sprach sie fast ohne Stimme: „Jetzt gehen Sie, Frau Gertrud! Meinen Dank an Sie nehme ich mit. Und Sie — Sie legen meinen Sohn in eine sonnige Wiege.“ — — —

Helene weinte.

„Wenn ich ihn nur ein einziges Mal sehen dürfte. — — — Kanaan! — — — Kanaan!“ — — —

Es dauerte eine Zeitlang, bis sie weiter redete: „Jetzt gehen Sie! — — — Nur — den Arzt noch.“ —

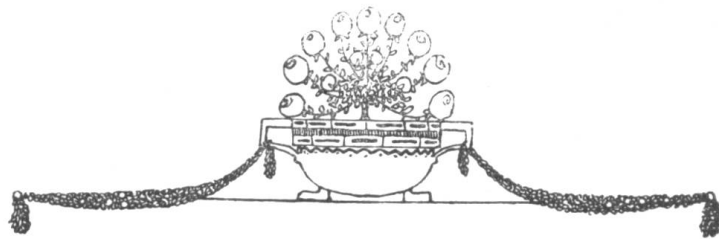
Sie wendete sich ab.

Und Gertrud verließ die Stube.

Am andern Morgen schrie ein frischer Knabe in der Junggeilaburg und eine tote Mutter schlief darin.

So wie hier, so ist überall die Sprache von einem ruhigen, klaren Fluß; die Charaktere sind voll Leben und Tiefe und verraten ein sublimes Gefühl des Verfassers für die feinen und feinsten Regungen der menschlichen Psyche; die Stimmung ist fast durchwegs vorzüglich festgehalten. Der Roman Speidels ist eines jener Werke, die man gerne von Zeit zu Zeit wieder zur Hand nimmt, um sich eine Stunde schönsten Genusses zu verschaffen.

J. D. Schmid.



Von alter schweizerischer Zeichenkunst

Von C. H. Baer



Die allgemeinere Kenntniss der bildenden Kunst ist neuesten Datums. Abgesehen von Werken der Baukunst und denjenigen Schöpfungen der Maler und Bildhauer, die zu ihrem Schmucke dienten, war die Kunst bis vor kurzem der Mehrzahl verschlossen, da selbst die der Öffentlichkeit zugänglichen Kunstwerke in Zeiten, in denen das Reisen umständlich und zeitraubend war, nur wenigen Genuß bereiten konnten.

Die Eröffnung von Galerien für Gemälde und Skulpturen, wechselnde Ausstellungen von Arbeiten gewerblicher Kunst, die Einrichtung von Kunstgewerbemuseen, sowie die überraschenden Erfolge der verschiedensten Repro-